

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Markschies

**ANTISEMITISMUS –
WIE AUS DEM ALTEN ANTIJUDAISMUS NEUER JUDENHASS GEWORDEN IST
13. BERLINER RELIGIONSGESPRÄCHE**

27. April 2021, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Begrüßung und Einführung

Seien Sie herzlich begrüßt, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, meine sehr verehrten Damen und Herren, zum dreizehnten Berliner Religionsgespräch – die Berliner Religionsgespräche sind eine gemeinsame Veranstaltungsreihe des Verlags der Weltreligionen, eines Imprints des Berliner Suhrkamp-Verlages, der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, von RBB Inforadio und der Udo Keller Stiftung Forum Humanum. Seit einer ganzen Reihe von Jahren bereiten Thomas Sparr vom Suhrkamp Verlag, Cai Werntgen von der Udo Keller-Stiftung, Margarete Schwind von Schwindkommunikation und ich selbst diese Religionsgespräche vor, das reine Vergnügen und insofern grüße ich auch besonders Frau Schwind, Herrn Sparr und Herrn Werntgen. Aber was wären wir ohne unsere Podiumsgäste bei diesen Gesprächen und was wären wir ohne unsere Moderatoren!

Vor zwei Wochen, liebe Frau Hartmann, liebe Frau Schüler-Springorum, lieber Peter Schäfer, lieber Herr Steinke und natürlich lieber Herr Asel, besuchten meine Frau und ich wieder einmal den großen jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee. Und wieder einmal fielen uns Gräber auf, die wir bei den mancherlei Besuchen vorher zwischen denen der Scholems und Fischers, von Awerbuch, Cohen, Lewandowski und Steinschneider übersehen hatten, um nur ein paar Namen aus diesem Pantheon des Berliner Judentums zu nennen. Dieses Mal war es ein hoher polierter schwarzer Granitstein, mit einer eleganten Borte, einem bronzenen Kranzgebilde aus stilisierten Blumen und einem kunstvoll verschlungenen Magen David, dem Davidsstern und einer Inschrift mit vergoldeten, gut lesbaren Lettern: „Hermann Munk, Dr. med., Professor an der Universität und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, geb(oren) 3. Februar 1839 in Posen, gest(orben) 1. Oktober 1912 in Berlin“. Neben dem Grabstein von Hermann Munk steht übrigens in ganz analogem Design der Grabstein seiner Frau Olga, geborene Jaffé, die ebenfalls wie viele andere Berliner Jüdinnen und Juden aus Posen stammte und ihren Mann um zwei Jahre überlebte. Wenn man von Berufs wegen für die Akademie der Wissenschaften zuständig ist, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, meine sehr verehrten Damen und Herren, für die vormals königlich preußische Akademie der Wissenschaften, die auf dem Grabstein sehr elegant als „Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ bezeichnet wird (wie heute noch das Wissenschaftskolleg und andere Einrichtungen), dann interessiert einen natürlich die Person des hier bestatteten Mediziners, der wie alle anderen Toten auf dem Friedhof zum Zeitpunkt der Bestattung offenbar der jüdischen Gemeinde angehört hat. Munk war, universitär gesprochen, ein Berliner Kind, hatte dort bei Müller, Bois-Reymond und Virchow studiert, war promoviert worden, an der Berliner Tierarzneischule Vorstand des physiologischen Laboratoriums geworden und 1880 als ordentliches Mitglied in die Akademie aufgenommen worden. In seiner Habilitation hatte er sich mit einem ganz klassischen Berliner naturwissenschaftlichen Thema beschäftigt, das Hermann von Helmholtz zuvor bahnbrechend behandelt hatte, mit der Geschichte der Nervenleitung in der Großhirnrinde. Seine Studien zu den Hirnlappen und der Schilddrüse führte er mit Hilfe von Tierexperimenten an Affen und Hunden durch. Ein Fachlexikon zählt ihn zu den

bedeutendsten Physiologen des neunzehnten Jahrhunderts. Allerdings war er zwar ordentliches Mitglied der Akademie, aber – wie ein Artikel über „Jüdische Dozenten an der Berliner Universität“ aus einer „illustrierten Monatsschrift für das gesamte Judentum“ bekümmert festhält, nur Honorarprofessor, nicht aber Ordinarius der medizinischen Fakultät der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität. Und damit sind wir beim Thema des heutigen Abends: den Gründen für Benachteiligung, Zurücksetzung, Gehässigkeit, Hass, Verfolgung und Ausrottung von Menschen jüdischen Glaubens, die wir Antisemitismus nennen.

In den mir zugänglichen Würdigungen und Nachrufen auf Hermann Munk ist von all' dem nichts zu lesen; Munk wird in diesen Texten als ein geachteter Mediziner vorgestellt, warum ihm das Ordinariat verwehrt blieb, wird nicht eigens festgehalten und was er auf seinem Weg von Posen nach Berlin und dann in Berlin an Zurücksetzung, Beleidigung und vielleicht auch Verfolgung erfuhr, verschweigen die gelehrten Journale. Das ist anders beim ersten Mitglied jüdischen Glaubens, das die Akademie aufgenommen hat.

Munk war nämlich, wie ich bei der Vorbereitung meiner Einleitung gelernt habe, nicht das erste Mitglied jüdischen Glaubens in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Dieser Ehrentitel gebührt dem Physiker Peter Theophil Riess, der im Jahre 1842 als erster zum Mitglied der Berliner Akademie gewählt wurde – ein großer, öffentlich sichtbarer Erfolg für die jüdische Emanzipation hierzulande, dreißig Jahre nachdem die in Preußen lebenden Jüdinnen und Juden zu „Staatsbürgern“ gemacht worden waren. Vorher waren schon der Physiker Heinrich Gustav Magnus und der Mathematiker Carl Gustav Jacobi aufgenommen worden, die aus jüdischen Familien stammten, aber zuvor zum Christentum konvertiert waren. Riess war, als Alexander von Humboldt seine Zuwahl betrieb, allerdings noch Mitglied der jüdischen Gemeinde und entsprechend schwierig gestaltete sich im restaurativen Klima der Zeit die damals notwendige Bestätigung der Zuwahl durch die Obrigkeit. Zunächst ging alles glatt, wie Humboldt am 7. April 1842 in einem Brief festhielt: „Ich bin heute nicht nach Potsdam gegangen, um die Wahl in pleno des talentvollen jüdischen Physikus Rieß zu betreiben. Sie ist für die Akademie ehrenvoll ausgefallen, nur drei schwarze Kugeln ...“. Das war eine nach damaligen Maßstäben glänzende Zustimmungsquote (präziser: 26:3) bei einer Wahl, die damals wie heute nach dem französischen Kugelwahlverfahren, dem Ballotieren, stattfindet. Trotz der fast einmütigen Wahl gab es beim Kultusminister Friedrich Eichhorn, der für einen rechtgläubigen christlichen Staat Preußen arbeitete, Versuche, die obrigkeitliche Bestätigung der Wahl zu hintertreiben. Am 29. Mai 1842 ersuchte Eichhorn die Akademie, „mir nachträglich anzuzeigen, ob bei der Wahl des hier lebenden Gelehrten Dr. Riess zum ordentlichen Mitgliede der mathematisch-physikalischen Klasse der Umstand, daß der Riess sich noch zum jüdischen Glauben bekennt, derselben bekannt und gegenwärtig gewesen ist, indem ich es für nöthig halte, hierüber als eine Thatsache in dem an seine Majestät zu erstattenden Bericht mich mit Bestimmtheit äußern zu können“. Man liest heute mit Hochachtung, dass die Akademie postwendend diesen Versuch zurückwies (vermutlich wieder auf Betreiben Alexander von Humboldts) und in ihrem offiziellen Antwortschreiben vom 4. Juni ausdrücklich feststellte, „daß allerdings von diesem Umstande vor der Wahl in der physikalisch-mathematischen Klasse auf Vortrag der damals vorsitzenden Sekretars sehr speziell Kenntniss genommen worden ist, daß aber weder die Klasse, noch die Gesamtakademie umso weniger daran Anstoß genommen hat, je weniger in den Statuten der Akademie aus dem Glaubensbekenntnis eines Gelehrten irgend ein Präjudiz gegen seine Wählbarkeit hervortritt“. Schließlich, so wurde festgehalten, sei auch schon der jüdische Komponist Meyerbeer Mitglied der Akademie der Künste. Der König bestätigte die Wahl am 28. Juni 1842 (offenbar durchaus aus innerer Überzeugung, er soll zu Humboldt gesagt haben: „Ich hoffe doch nicht ... daß Ihr Bruder die Dummheit begangen und in die Statuten gesetzt hat, es dürfe kein Jude in der Akademie sein?“) und das neue Mitglied wurde auf dem Leibniztag am 7. Juli 1842 aufgenommen, in Gegenwart von „ganz Israel“, wie Humboldt schrieb. Riess versuchte offenbar, sich unauffällig zu verhalten, verzichtete auf sein Recht, an der Universität, Vorlesungen zu

halten, sprach in der Akademie über Elektrizität und konvertierte schließlich mit seiner ganzen Familie zum Christentum.

Der Eindruck von dieser ersten Zuwahl eines Menschen jüdischen Glaubens in die Akademie bleibt also durchaus ambivalent. Man muss daher jeden Eindruck vermeiden, dass die Geschichte von Mitgliedern jüdischen Glaubens an der Akademie in irgendeiner Weise als Heldengeschichte für diese Akademie erzählt werden kann. Just the opposite, wie der erste einschlägige Fall zeigt, ein vollständiges Desaster: Am 7. Februar 1771 schlug die Akademie ihrem Monarchen, Friedrich dem Großen, dem „Philosophen von Sanssouci“, für einen vakanten Platz in der „Klasse der spekulativen Philosophie“ den Philosophen Moses Mendelssohn vor – vermutlich in der Annahme, dass der philosophierende König den Philosophen durchaus als Denker wie Person schätzte, auch wenn beide sehr unterschiedliche Stile von Philosophie pflegten, um das Geringste zum Thema zu sagen. Der König antwortete nicht einmal auf dieses Gesuch und die Akademie fand auch nicht den Mut, nachzufragen oder auf ihrem Vorschlag zu bestehen, sondern schlug ein halbes Jahr später drei andere Personen vor, darunter einen christlichen Theologen. Auch aus dieser Liste akzeptierte der König niemand und viel spricht für die These, dass er keinen Juden in seiner Akademie der Wissenschaften akzeptieren wollte und sogar eher verärgert über den Vorschlag war, wie man in der Akademieggeschichte von Harnack nachlesen kann (I, 470).

Ich kann und will nicht weiter ausführlich beschreiben, welchen verheerenden Einfluss antisemitische Vorurteile in der Geschichte dieser Akademie gehabt haben, allein für das Zwanzigste Jahrhundert wären neben den bekannten Namen der Mitglieder – Albert Einstein an erster Stelle – auch allerlei bewegende Schicksale von Mitarbeitenden zu nennen. Das alles ist ausführlich dokumentiert, in Veröffentlichungen und in einer Ausstellung gegenüber der Galerie der Akademiepräsidenten vor meinem Büro. Mir geht es am Ende dieser Einleitung noch um einen anderen, wichtigen Punkt, der in engem Zusammenhang mit unserem Thema steht: Vielleicht haben Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Podiumsgäste, lieber Herr Asel und liebe Mitveranstaltende, bemerkt, dass ich mit meinen Ausflügen in die Geschichte unserer Akademie vermieden habe, zu den gegenwärtig so heftig umstrittenen Fragen der Antisemitismus-Definition und allen damit zusammenhängenden Problemkreisen ausführlicher Stellung zu beziehen. Das wäre angesichts von Peter Schäfer, der dazu gerade ein wunderbares Buch publiziert hat, angesichts von Deborah Hartmann mit ihrer Erfahrung aus Yad Vashem, von Stefanie Schüler-Springorum und ihrer beruflichen Aufgabe, sich mit Antisemitismusforschung zu beschäftigen und allen Hintergründen von Ronen Steinke reichlich vorwitzig. Aber mir liegt daran, auch nicht den Eindruck zu vermitteln, als seien diese Diskussionen der Berlin-Brandenburgischen Akademie egal und alle in diesen Diskussionen vertretenen Positionen gleich gültig. Und deswegen möchte ich am Ende meiner Einleitung darauf hinzuweisen, dass ich als eine Lehre aus den Erfahrungen der Geschichte von Akademie in Berlin, die ich eben noch einmal referiert habe, mit allem Nachdruck unsere enge Kooperation mit der Israelischen Akademie der Wissenschaften, die in diesem Jahr ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiert, weiter pflegen und ausbauen möchte. Wir haben eine Reihe von Doppelmitgliedern beider Akademien und sind dankbar für solche Doppelmitgliedschaften. Mir ist vollkommen unverständlich, wieso man Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oder ihre institutionellen Zusammenschlüsse haftbar machen will für die Politik einer Regierung und warum es ausgerechnet wieder jüdische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sein müssen. Mich schmerzt, wenn ich auf der Homepage der Deutschen BDS-Bewegung lesen musste, dass sich die Hebräische Universität in Jerusalem auf dem Skopusberg in palästinensischem Gebiet befände; sie liegt nach dem UN-Teilungsplan von 1947 ohne Zweifel auf israelischem Staatsgebiet und konnte bis 1967 ihre dort gelegenen Gebäude nicht nutzen. Was sollen Angehörige der Hebräischen Universität denken, die zugleich Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften sind, wenn sie solche Fake-News auf deutschen Homepages lesen müssen? Kann man ihnen verdenken, wenn sie da Beziehungen zu anderen Fake News aus der deutschen Geschichte

und ihren schrecklichen Konsequenzen herstellen? Ebenso wie die Israelische Akademie der Wissenschaften gehört auch die Hebräische Universität Jerusalem zu den ganz engen Kooperationspartnern der Wissenschaft im Berlin-Brandenburger Raum und vieler Akademiemitglieder, sie ist privilegierter Partner der Einstein Stiftung, der Landesexzellenzstiftung des Landes Berlin, und solche privilegierte Partnerschaft ist schon allein angesichts des Umgangs mit Albert Einstein in dieser Stadt und in diesem Hause das Mindeste, was zu tun wir schuldig sind und daher von Herzen gern tun.

Nach solchen eher grundsätzlichen Schlussbemerkungen ein allerletzter Gedanke: Unser Akademiemitglied Ute Frevert arbeitet seit einiger Zeit auf dem Feld der historischen Emotionsforschung und hat im letzten Jahr unter dem Titel „Mächtige Gefühle“ eine deutsche Geschichte der letzten zwei Jahrhunderte im Spiegel von Emotionen veröffentlicht, das Buch ist alphabetisch geordnet. Natürlich ist Antisemitismus nicht einfach ein Gefühl im Rahmen eines Alphabets der Emotionen von A wie Angst bis Z wie Zuneigung. Aber Antisemitismus ist mit Gefühlen verbunden und vielleicht kann man ja, Ute Frevert variierend, sagen, dass Antisemiten mit Gefühlen Geschichte zu machen versuchen und eine demokratische Gesellschaft allzumal hierzulande solchen Versuchen, auf diese Weise Geschichtsmacht zu gewinnen, energisch widerstehen muss. Wir sind gegen Antisemitismus nicht immun, sondern brauchen immer wieder Impfung dagegen. Diesem Zweck dient auch die heutige Veranstaltung und deswegen freut sich die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, dass sie in ihren Mauern stattfindet. Herzlich willkommen; ich wünsche dem Gespräch einen guten Verlauf, danke nochmals den Teilnehmenden, Zuschauenden und unseren Kooperationspartnern!